

Clauß Peter Sajak

Identität und Differenz

Der ägyptische Intellektuelle und islamische Theologe Nasr Hamid Abu Said, der als liberaler muslimischer Denker auch in der europäischen Geisteswelt bekannt geworden ist, berichtet in seiner Autobiographie „Ein Leben mit dem Islam“ folgende Episode aus seiner Kindheit:



„Mit acht Jahren beschließt Abu Zaid gemäß den muslimischen Vorschriften im Fastenmonat Ramadan zu fasten. Er bleibt über Nacht wach, um am *suhur*, also der erlaubten Mahlzeit vor Sonnenaufgang teilzunehmen. Völlig übermüdet schläft er danach um vier Uhr morgens ein und verschläft den Tagesanbruch und den Schulbeginn an seiner christlichen Schule, die er als Muslim besucht: „Ich kam eine Stunde zu spät in die Schule... Die Tür war von ihnen verriegelt. Ich klopfte, und der Schulleiter, Herr Assad, machte mir auf. Er sah furchterregend aus. Er runzelte die Stirn, holte tief Luft, blies sich förmlich auf. Er schloss die Tür hinter mir zu, stemmte die Hand in die Hüfte, sah mich an und sagte: ‚Nun, mein Herr, ist dein Moskitonetz dunkelblau?‘ Das sagt man in Ägypten zu Langschläfern. ‚und du wagst es anzuklopfen?‘ Ich war verlegen und murmelte ein paar Worte, von denen er das Wort Ramadan verstand. ‚Fastest du?‘ fragte er. ‚Ja.‘ ‚Zeig mir deine Zunge!‘ Ich streckte ihm die Zunge entgegen. Er lachte und sagte: ‚Geh‘ rein! Aber nur weil du fastest. Komm nicht wieder zu spät!“. Ich wusste, dass mein Schulleiter Kopte war. Weil ich fastete, sah er mir die Verspätung nach. Es war eine christliche Schule [...].“ (1).

Eine ganz andere Erfahrungen mit dem Geist an christlichen Schulen hat der südafrikanische Nobelpreisträger J. M. Coetzee in seiner autobiografischen Schrift *Der Junge. Eine afrikanische Kindheit* überliefert. In diesem schmalen, sehr lesenswerten Büchlein berichtet Coetzee, wie er bei seinem Schuleintritt in eine calvinistische Privatschule bei Kapstadt, „römisch-katholisch“ geworden sei:

„Das große Geheimnis seines Schullebens, das Geheimnis, das er keinem zu Hause verrät,



Iran, Isfahan Masjid-e-Sheikh Lutfullah / Kuppel

Gottesglaube, Gottesbilder. Ein Versuch.
Institut für Religionspädagogik, Freiburg 2004

besteht darin, dass er tatsächlich römisch-katholisch *ist*. [...] Das Thema lässt sich zu Hause schlecht zur Sprache bringen, weil ihre Familie nichts *ist*. [...] Er selbst ist nur zweimal im Leben in einer Kirche gewesen: einmal, um getauft zu werden, und einmal, um den Sieg im Zweiten Weltkrieg zu feiern.

Die Entscheidung, ‚römisch-katholisch‘ zu *sein*, geschah ganz spontan. Am ersten Morgen in der neuen Schule werden er und die drei anderen neuen Schüler zurückgehalten, während die übrige Klasse zur Morgenandacht in die Aula geführt wird. ‚Welche Konfession bist du?‘ fragt die Lehrerin jeden von ihnen. Er blickt nach rechts und nach links. Wie lautet die Antwort? Was gibt es für Konfessionen zur Auswahl? [...] Jetzt ist er an der Reihe. ‚Welche Konfession bist du? Bist du christlich, römisch-katholisch oder jüdisch?‘ (2). Er antwortet spontan, in Gedanken ganz bei Rom und Horaz, seinem Lieblingsautor, „römisch-katholisch“. Als Ergebnis dieser Selbstauskunft ist er von nun zusammen mit seinen jüdischen Mitschülern ein drangsalierter und diskriminierter Außenseiter, der schon deshalb von seinen Mitschülern gehasst wird, weil er wöchentlich zwei Freistunden hat, während die Mehrheit der Klasse protestantischen Religionsunterricht genießt. – Eine Geschichte, die nicht ohne Ironie ist, gerade auch unter uns Vertretern ‚römisch-katholischer‘ Schulen.“

Können sich diese beiden Geschichten – mit vertauschten Rollen freilich – auch bei uns, also an katholischen Schulen im Deutschland des 21. Jahrhunderts abgespielt haben? Ein Nichtchrist, der Verständnis und Sympathie bei seinem christlichen Lehrer findet, weil er versucht, mehr als viele seiner Mitschüler als „Guter und Gerechter“ zu leben, und ein Christ, der aufgrund einer offensichtlich wenig diskutierten und transparent gemachten konfessionellen religiösen Erziehung vom Bildungsprogramm der Schule ausgeschlossen wird? Unabhängig davon, wie man an der je eigenen katholischen Schule diese Fragen beantworten würde, zeigen die beiden Schlaglichter aus der literarischen Rezeption biographischer Erfahrungen mit christlichen Schulen, dass Identitäts- und Differenzenerfahrungen eine entscheidende Rolle bei der Wahrnehmung konfessioneller Schulen spielen. Das gilt wohl sowohl für die Teilnehmerperspektive unserer Schülerinnen und Schüler wie auch für die Beobachterperspektive einer kritischen Öffentlichkeit von Schulverwaltung, Kultuspolitik und Medien. Viele Schulleiterinnen und Schulleiter können sicher aus Ihrem Kontext, Erfahrungen solcher Wahrnehmung und Kommunikation berichten, oft als Vorwurf formuliert: Katholische Schulen seien mit Blick auf ihre Schülerschaft zu homogen, um wirkliche Integrationsleistungen in einer zunehmend pluralen Gesellschaft zu vollbringen, oder: Katholische Schulen seien ein Ort, an dem künstlich Dif-

ferenz geschaffen werde, die so in der Gesellschaft nicht mehr existiere, weil religiöse Identität bei Kindern und Jugendlichen heute keine Rolle mehr spiele.

Diese Vorwürfe sind falsch und unberechtigt und deshalb soll hier die entgegengesetzte These vertreten und ausgeführt werden: *Katholische Schulen können durch ihr pädagogisches Wirken Identitäts- wie Differenzerfahrungen ermöglichen, die für eine plurale Gesellschaft wie unsere notwendig und für unser Zusammenleben in dieser absolut förderlich sind.* Dabei soll im Anschluss an die Konzepte der klassischen Moderne (z. B. Erik H. Erikson und Jürgen Habermas) Identität als das im Zusammenhang von Persönlichkeitsentwicklung und Sozialisation entstandene subjektive Empfinden der eigenen Kontinuität und Eigenart verstanden werden, das ein Individuum braucht, „um für die Aufgaben des Erwachsenenlebens gerüstet zu sein.“ (3). Religiöse Identität ist in diesem Kontext ein Teilbereich menschlicher Entwicklung und Identität, in dem Religion als ein konstitutiver Bestimmungsgrund von individueller Identität überhaupt verstanden werden soll. (4) Identitäts- und im Gegensatz dazu Differenzerfahrungen ermöglichen folglich die Entwicklung einer eigenen Position in Fragen der sogenannten ‚konstitutiven Rationalität‘ (5) – so nennt der Bildungsforscher Jürgen Baumert die Wissensbereiche von Religion und Philosophie.

Diese These soll in folgenden Schritten entfaltet und begründet werden: In einem ersten Schritt ist zu fragen, was das Wesen einer konfessionell-katholischen Schule ausmacht. Es ist die Frage nach dem Profil, das katholische Schulen von staatlichen Schulen unterscheidet. Zur Begründung der These muss hier untersucht werden, welche Erfahrungen von Identität und Differenz ein solches Profil ermöglicht (1.). In einem zweiten Schritt ist prüfen, welche Rolle katholische Schulen mit einem solchen Profil und den damit verbundenen Möglichkeiten in unserer Gesellschaft spielen können (2.). Abschließend ist kritisch zu untersuchen, welche Aufgaben katholische Schulen bearbeiten müssen, wenn sie auch in Zukunft ihre Chancen und Möglichkeiten in einer pluralen Gesellschaft wahren wollen (3.).

1. Was macht katholische Schulen aus?

Sie alle kennen Klischees über konfessionelle Schulen: An katholischen Schulen herrscht Ordnung und Disziplin, katholische Schulen sind Leistungsschulen, katholische Schulen sind oft – das soll hier natürlich besonders betont werden – Ordens-

schulen. Fragt man deutsche Eltern, was das Proprium katholischer Schulen ausmacht so antworten Sie in der Regel: Verpflichtender Religionsunterricht, Schulgebet, regelmäßige Gottesdienste und Nachmittagsangebote der Schulpastoral... (6). Die regelmäßig durchgeführte repräsentative Elternumfrage von Joachim Dikow an katholischen Schulen in Deutschland zeigt allerdings, dass die meisten Eltern ihre Kinder aus anderen Gründen auf konfessionelle Schulen schicken: Sie erwarten hier besonders gute Lehrer, eine offene und unhierarchische Kommunikation zwischen Schulleitung, Lehrkräften und Eltern, Erziehung zu sozialem Engagement sowie eine engagiertere und persönlichere pädagogische Betreuung durch die Lehrkräfte als an staatlichen Schule (7). Das sind alles wichtige Elemente einer guten Schulkultur, aber definitiv keine Spezifika eines ausschließlich christlich oder sogar konfessionell katholischen Profils. Was ist also das Spezifische, das Proprium katholischer Schulen?

Das II. Vatikanische Konzil hat in der Erklärung über die christliche Erziehung *Gravissimum educationis* (GE) eine Definition dessen geliefert, was katholische Schulen ausmachen soll. Im Abschnitt GE 8 wird nämlich ein Leitbild der katholischen Schule, dem „alle von der Kirche in irgendeiner Weise abhängigen Schulen zu entsprechen suchen, wenn auch die katholische Schule, den örtlichen Verhältnissen angepasst, verschiedene Formen annehmen kann (GE 9).“ (8). Besondere Aufgabe der katholischen Schule ist es gemäß diesem Leitbild, „einen Lebensraum zu schaffen, in dem der Geist der Freiheit und der Liebe des Evangeliums lebendig ist.“ In diesem Raum der Liebe und der Freiheit soll dem jungen Menschen Möglichkeit gegeben werden, „ seine Persönlichkeit zu entfalten und zugleich der neuen Schöpfung nach zu wachsen, die er durch die Taufe geworden ist. Ferner richtet sie die gesamte menschliche Bildung auf die Heilsbotschaft aus, so dass die Erkenntnis, welche die Schüler stufenweise von der Welt, vom Leben und Menschen gewinnen, durch den Glauben erleuchtet wird“ (GE 8) Das schrittweise Hineinwachsen in die Existenz als Christ muss im Rahmen der Erziehungs- und Bildungsarbeit an katholischen Schulen also integrativ in der schrittweisen Erschließen von Welt und Wirklichkeit aufgehen, denn das Christsein verwandelt grundsätzlich den Blick auf Menschen und Welt, die aus dieser Perspektive zu Geschöpf und Schöpfung werden. *Die Katholizität der katholischen Schule folgt also nicht aus einem Mehr an Religionsunterricht und Schulpastoral und auch nicht notwendiger Weise aus der Konfessionalität und dem religiösen Engagement seiner Lehrerinnen und Lehrer. Vielmehr zeigt sich dieses Proprium des Katholischen in der geglückten „Zusammenschau zwischen Kultur und Glaube sowie zwischen Glauben und Leben“* (9) – wie es die bedeutende

nachkonziliare Erklärung der Kongregation für das katholische Bildungswesen zur Katholischen Schule später formuliert hat. Diese Zusammenschau betrifft alle Fächer und die gesamte Erziehungsgemeinschaft von Eltern und Lehrer, von Kindern und Jugendlichen, eben das gesamte so genannt *Projet éducatif*.

Was bedeutet dies nun im Blick auf die Erfahrungen von Identität und Differenz an katholischen Schulen? Wenn die Zusammenschau von Glaube und Leben in Unterricht und Erziehung glückt, wird sie Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit geben eine Identität zu entwickeln, in der das Religiöse eine Bedeutung hat und der Blick auf die Welt sich nicht auf die naturwissenschaftliche oder ökonomisch-materielle Perspektive beschränkt. Über das Konfessionelle hinaus werden Schülerinnen und Schüler oft auch christliche oder auch allgemein religiös-transzendente Kategorien von Wirklichkeit im Blick behalten und somit sich einen Standpunkt jenseits eindimensionaler, funktionaler oder in anderer Weise reduktionistischer Weltanschauung suchen. Und die Schülerinnen und Schüler, die als Nicht-Katholiken oder auch – gerade auch in den neuen Ländern – als Nichtchristen katholische Schulen besuchen, lernen eine kultur- wie religionsgeschichtlich bedeutsame Perspektive kennen, die sie sich durchaus im Rahmen ihrer Entwicklungsprozesse anverwandeln können oder zu der sie sich – nun aber bewusst und reflektiert in Differenz setzen können.

2. Welche Rolle können katholische Schulen in unserer Gesellschaft spielen?

Katholische Schulen sind Teil einer Gesellschaft, die sich im Kontext der postmodernen Beliebigkeit inzwischen fast aller ästhetischen, sozialen und religiösen Verbindlichkeiten untersagt hat. Lediglich im Bereich von Sitte, Ethik und Moral werden noch Normen samt ihrer Ansprüche akzeptiert, aber nur solche, deren Zweckhaftigkeit im Kontext des vorherrschenden Regelutilitarismus einsichtig scheint. In seiner der Predigt anlässlich Eröffnung des Konklaves im Petersdom am 18. April 2005, hat sich Joseph Kardinal Ratzinger, damals noch als Dekan des Kardinalkollegiums, kritisch mit dieser für die postindustriellen europäischen Gesellschaften inzwischen typischen Entwicklung auseinandergesetzt:

„Wie viele Winde der Meinungen haben wir in den vergangenen Jahrzehnten kennen gelernt, wie viele ideologische Strömungen, wie viele Denkmoden ... Einen kla-

ren Glauben nach dem Credo der Kirche zu haben, wird [dagegen] oft mit dem Etikett des Fundamentalismus belegt; während der Relativismus, also das Sichttreibenlassen von jedem Widerstreit der Meinungen, als die einzige Haltung erscheint, die auf der Höhe der heutigen Zeit ist. Es entsteht eine Diktatur des Relativismus, die nichts als endgültig anerkennt und als letzten Maßstab nur das eigene Ich und seine Wünsche gelten lässt.“ (10).

Wir wissen heute: Diese entschiedene Predigt, in der sich Ratzinger programmatisch noch einmal deutlich in die Tradition von Johannes Paul II. stellte, trug wohl maßgeblich zur großen Mehrheit bei, mit der die Kardinäle ihren Dekan am folgenden Tag zum neuen Papst Benedikt XVI. wählten. – „Diktatur des Relativismus“ – Kundige Hörer aber werden sich allerdings gewundert haben, denn sie haben auch schon andere Worte von Joseph Kardinal Ratzinger zum Stichwort „Relativismus“ gelesen. In einem „Bestseller“ des jetzigen Papstes Benedikt XVI., den er noch Kardinal geschrieben hat – *Werte in Zeiten des Umbruchs* – findet sich nämlich unter der Überschrift *Der Relativismus als Voraussetzung der Demokratie* folgende Passage: „Der moderne Begriff von Demokratie scheint mit dem Relativismus unauflöslich verbunden zu sein; der Relativismus aber erscheint als die eigentliche Garantie der Freiheit, gerade auch ihrer wesentlichen Mitte – der Religions- und Gewissensfreiheit.“ (11).

Ist der Relativismus nun also die zum politischen Maßstab erklärte Indifferenz und Beliebigkeit, oder ist der Relativismus ein wichtiges Konstitutivum jener modernen Staatsform, die wir zumindest in unserem westlichen Kulturkreis für die einzige dem Menschen und seinen natürlichen Rechten angemessene halten, nämlich der Demokratie?

Die genauere Lektüre des zitierten Aufsatzes Ratzingers hilft weiter. Ratzinger macht nämlich deutlich, dass der Staat, wenn er denn der demokratischen Verfassung gerecht werden will, die Freiheit und Gleichheit aller als grundlegende Güter anstreben muss (12). Deshalb gehört ein Relativismus im wörtlichen Sinn zu den Voraussetzungen dieser Staatsform: „Die Achtung der Freiheit jedes Einzelnen scheint uns heute ganz wesentlich darin zu bestehen, dass die Wahrheitsfrage nicht vom Staat entschieden wird: Wahrheit, also auch die Wahrheit über das Gute, erscheint nicht als gemeinschaftlich erkennbar. Sie ist strittig.“ Und: „Sie ist kein öffentliches, sondern nur ein privates Gut bzw. ein Gut von Gruppen, aber eben nicht des Ganzen.“ (13). In diesem Sinne ist der Relativismus die Voraussetzung der modernen Demokratie.

Auf der anderen Seite lebt der Staat ja eben davon, dass Einzelne und Gruppen, die eine mit den Gütern von Gleichheit und Freiheit kongruente Wahrheit erkennen, diese ihre Wahrheit der Öffentlichkeit des Gemeinwesen gegenüber artikulieren, mit ihr diskutieren und reflektieren. Der Staat lebt davon, dass Bürgerinnen und Bürger diese Wahrheit vertreten und anderen anbieten, ja, sie in den Raum des Staates quasi „einspeisen“, damit dieser auch von *den* Voraussetzungen zehren kann, die er selbst aus den genannten Gründen eben nicht schaffen darf. Oder wie Ernst-Wolfgang Böckenförde es einschlägig formuliert hat: Es erscheint klar, dass „... auch der säkularisierte weltliche Staat letztlich aus jenen inneren Antrieben und Bindungskräften leben muss, die der religiöse Glaube seinen Bürgern vermittelt.“ (14).

Folglich liegt eine „Diktatur des Relativismus“ nur dann vor, wenn eine sich totalitär gebärdende *Political Correctness* „einen klaren Glauben nach dem Credo der Kirche zu haben [...] mit dem Etikett des Fundamentalismus belegt“ (15) und den entschiedenen religiösen Standpunkt wegen seiner Alterität und Differenz als undemokratisch und gesellschaftsgefährdend aus dem öffentlichen Diskurs ausgrenzen will. Dies kann auf Dauer für das Gemeinwesen nur schädlich sein. Vielmehr tut der Staat gut daran, dem Christentum, das ja ohne Frage die „am meisten universale und rationale religiöse Kultur“ (16) der Menschheit ist, gesellschaftlich Raum zu geben, damit es

seinen Beitrag leisten kann, zu einem „vernünftigen moralischen Glauben“ zu finden, „ohne den eine Gesellschaft nicht bestehen kann“ (17); seine Rationalität zur Zivilisierung und Integration von Religion insgesamt im säkularen Staat einsetzen kann. (18)

Dass die Katholische Kirche und die evangelischen Landeskirchen in Deutschland für diese zukunftsweisenden Aufgaben bestens geeignet sind, wird quer durch die verschiedenen politischen Lager und auch in den deutschen Medien inzwischen anerkannt (19).

Die Väter des Grundgesetzes haben auch aus diesen Gründen bereits 1949 in Artikel 7 GG den Religionsgemeinschaften die Mitwirkung in der öffentlichen, religionsneutralen Schule durch den Religionsunterricht und die Einrichtung eigener, konfessioneller Schulen ermöglicht. In Artikel 7 GG III heißt es:

„Der Religionsunterricht ist in den öffentlichen Schulen mit Ausnahme der bekenntnisfreien Schulen ordentliches Lehrfach. Unbeschadet des staatlichen Aufsichts-

rechtes wird der Religionsunterricht in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften erteilt.“

Und in Artikel 7 GG IV:

„Das Recht zur Errichtung von privaten Schulen wird gewährleistet. Private Schulen als Ersatz für öffentliche Schulen bedürfen der Genehmigung des Staates und unterstehen den Landesgesetzen. Die Genehmigung ist zu erteilen, wenn die privaten Schulen in ihren Lehrzielen und Einrichtungen sowie in der wissenschaftlichen Ausbildung ihrer Lehrkräfte nicht hinter den öffentlichen Schulen zurückstehen und eine Sonderung der Schüler nach den Besitzverhältnissen der Eltern nicht gefördert wird.“

Katholische Schulen wie katholischer Religionsunterricht bekommen somit die Möglichkeit, sowohl im Makrokosmos des staatlichen Bildungswesens wie auch im Mikrokosmos der einzelnen Schule die Chancen und Möglichkeiten der eigenen religiösen Tradition in die gesellschaftliche Sphäre hinein anzubieten, sowohl mit Blick auf ihren Werte stiftenden Reichtum – zu dem z. B. Traditionslinien wie die Gastfreundschaft (Lev 19,34) und die bedingungslose Nächstenliebe (Lk 10,37) gehören (20) – als auch auf ihre integrative wie zivilisierende Kraft.

Damit sind die Aufgaben katholisch-konfessioneller Schulen bereits genannt: Sie müssen Agenturen religiöser und konfessioneller Tradition wie Kommunikation sein, in denen Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit gegeben wird, Identitäts- wie Differenzerfahrungen zu machen. In einer Zeit fortschreitender Säkularisierung und Entkirchlichung, in der der sonntägliche Gottesdienstbesuch und das Engagement in den Pfarrgemeinden in erschreckender Weise zurückgehen, sind es oft nur noch der konfessionelle Religionsunterricht und die konfessionellen Schulen, in denen junge Menschen Kirche begegnen. Hier besteht noch die Chance, die christlichen Vorstellungen, Haltungen und Werte so in Bildungsprozesse einzuspeisen, dass die Konturierung und Entwicklung von religiöser Identität in einem katholisch-christlichen Habitus möglich werden kann. Das schließt natürlich nicht aus, dass Schülerinnen und Schüler auch Perspektiven der Differenz zur katholischen Tradition entwickeln. Hier gilt für katholische Schulen analoges wie für den Religionsunterricht, über den die Würzburger Synode in ihrem bis heute normativen Dokument „Der Religionsunterricht in der Schule“ gesagt hat: „Religionsunterricht soll zu verantwortlichem Denken und Verhalten im Hinblick auf Religion und Glaube [...], zu persönlicher Entscheidung in Auseinandersetzung mit Konfessionen und Religionen, mit Weltanschauungen und Ideologien befähigen.“ (21). Doch muss es

eben Ziel sein, Kindern und Jugendlichen auf ihrem Weg zu einer *begründeten* und *reflektierten* Urteilsfindung in Sachen Identität oder Differenz zu begleiten. Nur so können jungen Menschen die Pluralitätsfähigkeit entwickeln, die sie in einer pluralen Gesellschaft brauchen – und: die eine plurale Gesellschaft braucht, um eine wirkliche Zukunft zu haben.

3. Was sind Aufgaben zukunftsfähiger katholischer Schulen?

Was ergibt sich aus dem bisher Referierten an Aufgaben für katholische Schulen, die sich in einer pluralen Gesellschaft als zukunftsfähig erweisen wollen. Ich denke, es sind vor allem drei Perspektiven, die es zu verfolgen gilt:

Die didaktische Perspektive: Die in der Erklärung *Gravissimum educationis* grundlegende und im römischen Dokument ausformulierte Leitidee einer Synthese einer Synthese von „Glaube und Kultur“ und von „Glaube und Leben“, die im Rahmen katholischer Schulen zu verwirklichen ist, muss sowohl aus theologischen wie anthropologischen Gründen den didaktischen Referenzrahmen jeglicher schulspezifischen Konzepte und Profile sein. Katholische Schule ist mehr als ein Plus an Gottesdienst und Schulpastoral. Das in der Erklärung *Die katholische Schule* skizzierte Erziehungskonzept eines „progetto educativo“ oder auch „project éducatif“ nennt die didaktische Perspektive der Synthese von Glaube und Wirklichkeit als einen von drei pädagogischen ‚Eckpunkten‘, neben der anthropologischen Fundierung im Rückgriff auf das christliche Menschenbild und der sogenannten ‚Erziehungsgemeinschaft‘ von Schüler/innen, Eltern und Lehrer/innen (22). In welcher Weise diese Leitidee konkret werden kann, zeigen unzählige Projekte an katholischen Schulen in Deutschland. Einige von Ihnen sind jüngst anlässlich des Konzilsjubiläums in zwei wissenschaftlichen Publikationen vorgestellt worden (23). Alle diese Projekte bieten Erfahrungsräume, um Identität zu entwickeln oder Differenz zu markieren.

Die missionarische Perspektive: In einer immer stärker säkularisierten Gesellschaft müssen katholische Schulen stärker als bisher Angebote an nicht-katholische und nicht-christliche Schülerinnen und Schüler machen. Es entsteht eine paradoxe Situation: Theoretisch ermöglicht die sinkende Zahl von Katholiken an manchen Orten stärker als bisher, vor allem die Wünsche katholischer Eltern bei der Anmeldung zu berücksichtigen und Katholiken aufzunehmen. Von ihrem Wesen und Auftrag her

müssten sich katholische Schulen aber gerade in dieser Situation und in diesen Zeiten den nicht-christlichen Kindern und Jugendlichen zuwenden. Gerade diese brauchen ja noch viel mehr als bereits religiös oder sogar spezifisch konfessionell sozialisierte Kinder die Angebote christlicher Agenturen für den Prozess ihrer Identitätsentwicklung. Dies betont übrigens auch die Konzilerklärung über die christliche Erziehung, in der es heißt: „Die Heilige Synode mahnt die Oberhirten und alle Gläubigen nachdrücklich, dass sie keine Opfer scheuen, um den katholischen Schulen zu helfen, ihre Aufgabe immer vollkommener zu erfüllen, und dass sie sich besonders derjenigen annehmen, die arm sind an zeitlichen Gütern, den Schutz und die Liebe der Familie entbehren müssen oder der Gnade des Glaubens fern stehen (GE 9). Siegfried Schnauß, Leiter der Edith-Stein-Schule in Erfurt, hat diese Perspektive wie folgt beschrieben: „Katholische Schulen müssen ihrem Auftrag entsprechend evangelisierende Schulen sein. [...] Wir haben der Gesellschaft, unseren jungen Menschen ein unverzichtbares Angebot zu machen, sie zu Lebenstüchtigkeit von der Kraftquelle unseres Glaubens her zu erziehen. Unsere Schüler müssen im alltäglichen Schulleben sehen, wo ihre Lehrer (und Eltern) ihre Kraft herholen – vom Glauben, vom Gebet und Gottesdienst. Sie müssen dieses Vorbild haben, dass wir trotz aller eigenen Unzulänglichkeiten aus der Botschaft des Evangeliums leben, dass Christen frohe Menschen sind, die Hoffnung und Mut haben, auch andere Wege gegen den Zeitgeist zu gehen. Dieses Vorbild im Mühen um ein christliches Leben der Erwachsenen in der Schule ist eine große Chance der katholischen Schulen.“ (24).

Die pädagogische Perspektive: Katholische Schulen sind als Institutionen der katholischen Kirche Teil der Nachfolgegemeinschaft Jesu. Wie die Gemeinschaft der Kirche sind sie auf das Evangelium von der barmherzigen und bedingungslosen Liebe Gottes zu den Menschen verpflichtet, wie sie uns in Jesus Christus aufgeschienen ist. Der Satz des Reformpädagogen Karl Fröbel „Erziehung ist Liebe und Vorbild, sonst nichts“ gilt für katholische Erziehungseinrichtungen in doppelter Weise, nämlich in pädagogisch-professioneller und in theologisch-normativer. Wir wissen heute, dass gerade im Kontext der Identitätsentwicklung die emotional-affektive Qualität der Sozialisationserfahrungen von entscheidender Bedeutung für die An- und Übernahme von individuellen Konzepten ist. Katholische Schulen besitzen heute einen ausgezeichneten Ruf, auch weil Eltern immer wieder die Erfahrungen machen, dass sich hier in besonders aufmerksamer, engagierter und liebevoller Weise um ihre Kinder gekümmert wird (auf die Dikow-Studie wurden oben bereits hingewiesen). Wir wissen auch: das war nicht immer so. Und vielleicht hat der Autoritätsverlust der Katholischen Kirche in Europa auch viel mit biographischen

Erfahrungen von Menschen mit gar nicht liebevoller Katechese und Erziehung zusammen. Es ist gut, dass diese Erfahrungen heute in katholischen Institutionen so nicht mehr gemacht werden. Das hohe Ansehen der katholischen Schule als Orte der besonderen Sorge, Mühe und Liebe im schulischen Alltag ist eine große Chance und eine weiter zu entwickelnden Zukunftsaufgabe. Denn es ist allen Beteiligten klar: Die Arbeit mit den Kindern und vor allen den Jugendlichen heute wird nicht einfacher – im Gegenteil.

Damit die Bildungs- und Erziehungsarbeit an katholischen Schulen in Liebe gelingt, braucht es Glaube, Hoffnung und Geduld. Deshalb soll hier am Schluss ein Wort der Ermutigung von Papst Benedikt XVI. zitiert werden. Es stammt aus seiner ersten Enzyklika, deren Titel an den letzten Punkt anknüpft: *Deus caritas est*. Papst Benedikt schreibt:

„Glaube, Hoffnung und Liebe gehören zusammen. Die Hoffnung artikuliert sich praktisch in der Tugend der Geduld, die im Guten auch in der scheinbaren Erfolglosigkeit nicht nachläßt, und in der Tugend der Demut, die Gottes Geheimnis annimmt und ihm auch im Dunklen traut. Der Glaube zeigt uns den Gott, der seinen Sohn für uns hingegeben hat, und gibt uns so die überwältigende Gewißheit, daß es wahr ist: Gott ist Liebe! Auf diese Weise verwandelt er unsere Ungeduld und unsere Zweifel in Hoffnungsgewißheit, daß Gott die Welt in Händen hält und daß er trotz allen Dunkels siegt, wie es in ihren erschütternden Bildern zuletzt strahlend die *Geheimne Offenbarung* zeigt. [...] Die Liebe ist möglich, und wir können sie tun, weil wir nach Gottes Bild geschaffen sind. Die Liebe zu verwirklichen und damit das Licht Gottes in die Welt einzulassen — dazu möchte ich mit diesem Rundschreiben einladen.“

Deus Caritas est, Nr. 39



Drei Kreuze auf dem Kornbühl

Anmerkungen:

- 1) NASR HAMID ABU SAID: Ein Leben mit dem Islam. Erzählt von Navid Kermani, Freiburg i. Br. 2005, 30.

- 2) J M COETZEE: Der Junge. Eine afrikanische Kindheit, Frankfurt a. M. 52003, 26f.
- 3) E. H. ERIKSON. Identität und Lebenszyklus, Frankfurt a. M. 1973, 123.
- 4) Vgl. F. SCHWEITZER: Entwicklung und Identität, in: G. BITTER/R. ENGLERT/G. MILLER/K. E. NIPKOW (Hg.), Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe, München, 188-193.
- 5) J. BAUMERT: Deutschland im internationalen Bildungsvergleich, in: N. KILLIUS/J. KLUGE/L. REISCH (Hg.), Die Zukunft der Bildung, Frankfurt a. M., 100-150, hier 113.
- 6) Aussagen aus einer nicht-representativen Umfrage unter Eltern von Schülerinnen und Schülern an kirchlichen Realschulen und Gymnasien in Mainz vom November 2005.
- 7) Vgl. J. DIKOW: Katholische Schulen in freier Trägerschaft. Ergebnisse der Umfrage 2002, in: engagement. Zeitschrift für Erziehung und Schule 1/2004, 1-113, hier 23-31.
- 8) Text der Erklärung zitiert nach G. POLLAK/C. P. SAJAK (Hg.), Katholische Schule heute. Perspektiven und Auftrag nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, Freiburg i. Br. 2006, 16-31.
- 9) Erklärung der KONGREGATION FÜR DAS KATHOLISCHE BILDUNGSWESEN: Die katholischen Schule, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz = Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 4, Bonn 1977, Nr. 35, hier 37.
- 10) J. KARDINAL RATZINGER: Predigt in der Heiligen Messe „Pro Eligendo Romano Pontifice“, in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 168, Der Anfang Papst Benedikt XVI. Joseph Ratzinger. Predigten und Ansprachen April/Mai 2005, 12-16, hier 14.
- 11) Vgl. J. KARDINAL RATZINGER: Werte in Zeiten des Umbruchs. Die Herausforderungen der Zukunft bestehen, Freiburg i. Br. 2005, 51.
- 12) Ebd., 49.
- 13) Ebd. 50f.
- 14) E.-W. BÖCKENFÖRDE, Recht, Staat, Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte, Frankfurt a. M. 1991, 113.
- 15) KARDINAL RATZINGER: Predigt zur Eröffnungsmesse des Konklaves, 1.
- 16) Vgl. RATZINGER: Werte in Zeiten des Umbruchs, 64.
- 17) Ebd.
- 18) J. HABERMAS: Glaube und Wissen. Rede zur Verleihung des Friedenspreises am 14. Oktober 2001, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 15. Oktober 2001, 9.
- 19) Vgl. B. ULRICH in DIE ZEIT vom 13. November 2004, 1: „Die wichtigsten geis-

tigen Kämpfe unserer Zeit finden nicht zwischen Atheismus und Religion, sondern zwischen verschiedenen Glaubensrichtungen statt. Wenn Europa hier eine wichtige Rolle spielen will, dann muss es sein liberales Christentum pflegen und seinen Beitrag zu einer Demokratisierung von Islam leisten. Insofern war die Ablehnung Buttigliones ein zwiespältiges, der Verzicht auf einen Gottesbezug in der EU-Verfassung ein historisch falsches Signal. Vielleicht wird uns erst durch die illiberalen Tendenzen, die das Religiöse in den USA durchziehen, richtig klar, was Europa, nicht zuletzt Deutschland auszeichnet: ein politisch nicht anmaßendes und innerlich tolerantes Christentum.“

- 20) Lev 19,34: „Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen.“ Und Lk 10,36f.: „Was meinst du: Wer von diesen dreien hat sich als der Nächste dessen erwiesen, der von den Räubern überfallen wurde? Der Gesetzeslehrer antwortete: Der, der barmherzig an ihm gehandelt hat. Da sagte Jesus zu ihm: Dann geh und handle genauso!“
- 21) Der Religionsunterricht in der Schule. Ein Beschluss der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland 1974, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Nachkonziliare Texte zu Katechese und Religionsunterricht, Bonn 1989, 263-303, hier 288f.
- 22) Vgl. hierzu ausführlich W. WITTENBRUCH: Das „progetto educativo“ als eine pädagogische Antwort auf „Gravissimum educationis“, in: G. POLLAK/C. P. SAJAK (Hg.), Katholische Schule heute. Perspektiven und Auftrag nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, Freiburg i. Br. 2006, 77-95.
- 23) Vgl. G. POLLAK/C. P. SAJAK (Hg.), Katholische Schule heute, a. a. O.; W. WITTENBRUCH (Hg.): Vertrauen in Schule. Grundriss und Perspektiven der Katholischen Schule, Münster 2005.
- 24) SIEGFRIED SCHNAUS: Katholische Schulen als evangelisierende Schulen?, in: G. POLLAK/C. P. SAJAK (Hg.), Katholische Schule heute. Perspektiven und Auftrag nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, Freiburg i. Br. 2006, 140-152, hier 151.